

HEFTE FÜR OSTASIATISCHE LITERATUR



NR. 72

MAI 2022

*Nicht im Geringsten werden jene bestraft,
die den Frieden gebrochen haben;
die Schuld wird immer uns,
dem einfachen Volk, aufgebürdet.*

HEFTE FÜR OSTASIATISCHE LITERATUR

Begründet von Wolf Baus, Volker Klöpsch,
Wolfgang Schamoni und Roland Schneider

Nr. 72 / Mai 2022

Titelbild: Die Illustration stammt von dem italienischen Zeichner Gabriele Galantara (1865–1937), der sie mit seinem Künstlernamen »Rata L.« (= Rata Langa) signiert hat. Sie wurde ursprünglich in der italienischen Zeitschrift *L'Asino* in Rom veröffentlicht. Vorlage für das Titelbild ist der Nachdruck in der amerikanischen Zeitschrift *The Comrade. An Illustrated Socialist Monthly*, Nr. II, Bd. III, August 1904, S. 239. Die Illustration befindet sich hier neben einem Beitrag über »The Socialists of Japan and the War« des Sozialisten Katayama Sen (1859–1933).

Das Zitat auf der Titelseite stammt von dem japanischen Sozialisten Kōtoku Shūsui (1871–1911).

Quelle: Kōtoku Shūsui: Artikel »Sensō rai« 戦争来 (»Der Krieg ist da!«), in: *Heimin shinbun* Nr. 14, 14.02.1904, S. 1.

Redaktionsanschriften:

Hans Kühner (China), Inzham 1, 84573 Schönberg (hfk@posteo.de)

Thorsten Traulsen (Korea), Robertstr. 47a, 44809 Bochum (Thorsten.Traulsen@rub.de)

Asa-Bettina Wuthenow (Japan), Universität Heidelberg, CATS, Institut für Japanologie, Gebäude 4120, 2. OG, Voßstr. 2, 69115 Heidelberg (asa-bettina.wuthenow@zo.uni-heidelberg.de)

HEFTE FÜR OSTASIATISCHE LITERATUR

Nr. 72 / Mai 2022

herausgegeben von

Hans Kühner Thorsten Traulsen
Asa-Bettina Wuthenow

Ständige Mitarbeiter:

Wolf Baus
Lutz Bieg
Thilo Diefenbach
Rebecca Ehrenwirth

Hans Peter Hoffmann
Volker Klöpsch
Eduard Klopfenstein
Wolfgang Schamoni

Bei der Wiedergabe chinesischer Namen und Begriffe findet die Pinyin-Lautschrift Anwendung. Im japanischen Bereich wird die Hepburn-Umschrift verwendet und für das Koreanische das McCune-Reischauer-System. Namen werden grundsätzlich in ostasiatischer Reihenfolge genannt (Familienname, Vorname). Ausnahmen nur in Zitaten, Buchtiteln etc., wenn die anderslautende Schreibung vorgegeben ist.

Bestellungen über jede Buchhandlung oder direkt beim
IUDICIUM Verlag GmbH, 81377 München, Dauthendeystr. 2
E-Mail-Adresse: info@iudicium.de

Einzelheft: € 16,— (zzgl. Porto)

Jahresabonnement (= 2 Hefte): Inland € 25,50 · EU-Länder (Priority) € 30,— (incl. Porto und ges. MwSt.) · Nicht EU-Länder (Priority) € 30,— (incl. Porto, netto).

Kündigungen sind bis 6 Wochen vor Jahresende möglich.

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 11 vom 08.10.2019.

Das aktuelle Japanprogramm des IUDICIUM Verlags ist im Internet abrufbar unter der Adresse:

<http://www.iudicium.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 0933-8721

Bd. 72: ISBN 978-3-86205-704-7

© Das Copyright für sämtliche Übersetzungen und Beiträge liegt bei den Übersetzern und Autoren, alle anderen Rechte bei den Herausgebern.
Serienlayout (ab Heft 7): Heidi Neuer, Traunstein

VORBEMERKUNG

Mit gehöriger Verspätung präsentieren wir unseren Lesern endlich das Mai-HEFT 2022. Wir hoffen, dass die Texte auf Interesse stoßen werden, auch wenn die Zeit der Sommermuße vielleicht für die meisten Leser schon wieder vorbei sein sollte. Allzu viele Arbeitsverpflichtungen standen der für diese HOL-Ausgabe hauptverantwortlichen Endredakteurin im Wege, und auch manche sehr spät eingetroffenen Abdruckgenehmigungen trugen zur Verzögerung bei; umso mehr freuen wir uns, dass das HEFT doch noch fertig geworden ist.

Angesichts der aktuellen erschreckenden Entwicklungen in der Weltpolitik, die Europa 77 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs erneut Krieg, Zerstörung und großes Leid gebracht haben, eröffnen wir diese Ausgabe mit einer Erzählung des sozialistischen japanischen Schriftstellers Sakai Toshihiko (1871–1933), in der dieser angesichts des Russisch-Japanischen Krieges (1904–1905) über die Absurdität von Krieg und Verfeindung nachdenkt. Zusammen mit dem Text dieser Erzählung erschien seinerzeit im September 1904 auch die Illustration, welche den Umschlag dieses HEFTES schmückt, und die ebenfalls sehr nachdenklich stimmt.

An die zweite Stelle haben wir eine Erzählung aus China gesetzt, in der es zwar nicht um Krieg zwischen Nationen geht, aber doch um Kämpfe und Überfälle von Menschen auf andere Menschen. Auf diese spannende Erzählung von Shen Congwen (1902–1988) folgen zwei kleine chinesische Gedichte aus dem 9. Jahrhundert über die Zensur, eine Form der staatlichen Gewalt, die besonders (wenn auch nicht ausschließlich) zu Zeiten des Krieges Anwendung findet.

Mit dem *Prozess von Yuan* von Hong Mai (1123–1202) kommen wir zu einer weiteren Geschichte, in der es um Unrecht, Gewalt und ausgleichende Gerechtigkeit geht, wobei hier allerdings auch übernatürliche Kräfte die Hand mit im Spiel haben. Die Geschichte stammt aus Hong Mais Sammlung wundersamer Begebenheiten »Aufzeichnungen des Yijian« (*Yijian zhi*), dem vermutlich ältesten gedruckten Bestseller der Unterhaltungsliteratur. An den *Prozess* schließen zwei chinesische Texte über das Geld an, über dessen Natur man sich offenbar im Jahre 299 genauso Gedanken machte wie heutzutage und dem damals wie heute so viele Menschen nachjagen; auch die Maschinerie des Krieges dreht sich bekanntlich nicht nur um Macht, sondern auch um das Geld. Über die Natur des Geldes

informiert uns zuerst Lu Bao (3./4. Jh.; Lebensdaten nicht genau bekannt), dann Zhang Shuo (667–730): »Geld ist süß, doch von Natur aus heiß und giftig«, heißt es da. »Es kann vor Alter und Verfall bewahren und ein frisches Aussehen verleihen. Es hilft gegen die Unbill von Hunger und Kälte und löst alle möglichen Beschwerden. [...] Wenn der Habgierige diese Medizin anwendet, sollte dies am besten in gemäßigten Dosen erfolgen. Bei übermäßiger Anwendung geraten Kälte und Hitze nämlich aus dem Gleichgewicht, und der Patient zieht sich die Cholera zu.«

Geld ist auch die Hauptmotivation für manch andere Gesetzesüberschreitung, doch mehr soll nicht verraten werden; möge der Leser selber seine Mutmaßungen anstellen über der Erzählung *Smile* des koreanischen Autors Kim Jung-Hyuk (geb. 1971), der seine Narration mit zahlreichen Leerstellen versieht, so dass sie bis zum Schluss spannend bleibt. An Spannung fehlt es auch in der zweiten koreanischen Erzählung *Libanesishe Nacht* von Jung Su Young (geb. 1982) nicht, in der nach der einleitend zitierten Parabel gleich eine Leiche auftaucht.

Abgeschlossen wird der Übersetzungsteil dieses HEFTes von einer »Familiengeschichte« aus Tōkyō von Nosaka Akiyuki (1930–2015) und chinesischen Gedichten von Yam Gong (geb. 1949). Der Übersetzungsteil ist dieses Mal etwas umfangreicher als sonst. Dies liegt daran, dass sich in dieser Nummer zwar wie immer Nachrichten zur japanischen und chinesischen Literatur sowie Rezensionen finden, die Bibliographien zur japanischen, chinesischen und koreanischen Literatur jedoch fehlen. Leider konnte niemand die Zeit finden, diese Bibliographien zusammenzustellen. Wir hoffen darauf, dass sie im nächsten HEFT nachgeliefert werden können.

Die Herausgeber

INHALT

ÜBERSETZUNGEN

- Sakai Toshihiko:** Der Feind
(Aus dem Japanischen von Wolfgang Schamoni) 9
- Shen Congwen:** Unterwegs in den Bergen
(Aus dem Chinesischen übersetzt von Studierenden am Institut für Sinologie der Ludwig-Maximilians-Universität München, redigiert von Raoul D. Findeisen und H. Kühner) 14
- Zwei Gedichte der Tang-Zeit über Zensur**
(Aus dem Chinesischen von Thilo Diefenbach) 28
- Hong Mai:** Der Prozess von Yuan
(Aus dem Chinesischen von Rupprecht Mayer) 30
- Lu Bao:** Vom Gott des Geldes
(Aus dem Chinesischen von Volker Klöpsch) 36
- Zhan Shuo:** Die Rezeptur des Geldes
(Aus dem Chinesischen von Volker Klöpsch) 42
- Kim Jung-Hyuk:** Smile
(Aus dem Koreanischen von Hyuk-Sook Kim, Tanja Eydam, Helen Arnhold, Laura Bub, Nina Marie Grund, Esther Hazel Hornbrook, Marie Scheib, Marion Wambold) 44
- Jung Young Su:** Libanesische Nacht
(Aus dem Koreanischen von Jee Hyun Park und Jinah Jun) 64
- Nosaka Akiyuki:** Geschichten aus Tōkyō: Die Familie
(Aus dem Japanischen von Janett Blesch) 79
- Yam Gong:** Gedichte
(Aus dem Chinesischen von Chang Xiaojie) 94

BERICHT

TRANSLASIEN – ein Projekt für den »Neustart Kultur« 107

REZENSIONEN

Asa-Bettina Wuthenow: Unterwegs in der Milchstraße – eine phantastische Reise durch den Nachthimmel. Zu Miyazawa Kenji: *Eine Nacht in der Milchstraßenbahn.* 110

INFORMATIONEN

Nachrichten zur Literatur aus Japan · Nachrichten zur Literatur aus China 114

Manuskriptrichtlinien 125

Sakai Toshihiko

Der Feind

(Die Geschichte eines russischen Bauern, der Soldat wurde)

Wieso muss ich eigentlich mit einem Gewehr auf andere Leute schießen? — Wasuke¹ wusste nicht, warum. Vielleicht würde er dabei ja einen Menschen töten.

»Red' keinen Unsinn!« lachte Tomohei. »Wenn du im Beisein von anderen sowas sagst, wirst du ausgelacht. Überleg doch mal: Das sind Feinde. Was bleibt da übrig als zu schießen?«

»Hab' ich denn Feinde?« fragte Wasuke erschrocken.

»Natürlich, das sind doch alle unsere Feinde, und wir ihre.« Wasuke war wirklich erschrocken, als er das hörte. Denn er hatte fest geglaubt, er habe in der ganzen Welt keinen Feind. Der Priester hatte ja immer gesagt: »Seht euch Wasuke an: Gibt es jemanden, der ihn nicht mag!«

Aber jetzt hatte er Tausende, ihm völlig unbekannte Feinde, und diese Feinde, so wurde gesagt, rückten doch mit Gewehren bewaffnet gegen ihn vor. Was für eine schreckliche Situation. Er wollte diesen Feind so schnell wie möglich einmal sehen. »Wieso kennt dieser Feind mich eigentlich? Ich erinnere mich nicht, dass ich dem auch nur ein Fitzelchen Böses getan hätte. Aber, nun gut, wenn ich ihn jetzt bald treffe, können wir ja mal miteinander reden. Dann wird sich das Missverständnis vielleicht aufklären.«

Tomohei lachte wie verrückt über Wasuke und schimpfte ihn einen Idioten, der nichts von der Politik des Staates verstehe.

»Gut, dann nicht«, sagte Wasuke. »Aber es ist doch auf jeden Fall idiotisch: Wenn der Feind kommt, um auf mich zu schießen, dass ich da extra hingehohe, um mich erschießen zu lassen. Mitten durch Schnee und Eis. Was ist, wenn ich warte, dass er kommt? Vielleicht überlegt er's sich nochmal?«

Trotzdem marschierte Wasuke mit allen anderen tapfer voran. Je mehr Tage vergingen, desto dringender wollte er den Feind sehen. Das war sein

¹ Seltsamerweise haben die in dieser Geschichte auftretenden Russen japanische Namen (vgl. Nachbemerkung). [Anm. d. Übers.]

einzigster Gedanke. »Ist der Feind noch nicht da?«, »Ist der Feind noch nicht da?« – so fragte er jeden Tag die anderen.

Jemand antwortete: »Wasuke, wunder' dich nicht, wenn er bald in Massen kommt.«

Eines Tages geriet die ganze Kompanie auf einmal in Aufregung. Der Feind! Der Feind!

Endlich tauchte der Feind wirklich auf. Nur fünf oder sechs Reiter, aber auf jeden Fall Feinde. Mehr als zehn Kosaken brachen mit erhobenen Degen aus der eigenen Linie aus und stürmten geradewegs voran. Sie stürmten an dem völlig überraschten Wasuke vorbei nach vorne.

»Hee, was machen die da?«

»Den Feind angreifen.«

Tomohei packte plötzlich Wasukes Arm: »Da, hast du gehört?«

»Was?«

»Da wird doch geschossen!«

So war es. Auch Wasuke hörte die Gewehrsalven. Das Gefecht war eröffnet. Gleich würde er selbst an der Reihe sein. Das Herz schlug ihm bis zum Halse. Das war ja auch zu erwarten. Der Bataillionskommandeur ritt vor die Truppe, fuchtelte wie wild mit dem Degen umher und schrie den Soldaten irgendwas zu. Der kleine Leutnant mit dem hübschen Gesicht folgte ihm nach und hielt seinen blitzenden Degen möglichst hoch. Und dann griffen sie alle an.

Gleich darauf stolperte Wasuke über etwas. Als er hinsah, lag ein Toter im Schnee. Der Körper war steif, die eine Hand war von Schnee bedeckt, die andere Hand war zu einer Faust geballt. Wasuke sah zum ersten Mal einen toten Menschen und zitterte am ganzen Körper.

So also tötet der Feind uns? Er tötet Leute, die er überhaupt nicht kennt, die ihm nichts Böses getan haben. Dann muss ich, eh' der Feind noch mehr tötet, so schnell wie möglich schießen. Passt auf! Wenn ich euch gleich erwische!

Wasuke war außer sich. Es drängte ihn, so schnell wie möglich auf den Feind zu treffen.

Bald darauf wurde vor ihm eine lange schwarze Linie sichtbar. Das war der Feind. Vorwärts! Vorwärts! Sogleich blitzte auf der feindlichen Seite Gewehrfeuer auf. Rechts und links sanken Wasukes Kameraden nieder. Auch Wasuke bekam Blutspritzer ab. Verbrecher! Gewalttäter! Vorwärts! Vorwärts!

Wasuke lief über die blutigen Leiber der Kameraden hinweg nach vorne. Es war ihm, als ob aus der Erde Hände wüchsen, um ihn aufzuhalten, aber er schüttelte sie entschlossen ab und lief voran.

Vorwärts! Vorwärts! Der schöne Leutnant ritt immer in der vordersten Reihe. Dann warf sich die ganze Abteilung auf den Boden. Alle schossen, so dass es sich anhörte, wie wenn Hagel auf ein Dach prasselt. Sie schritten über tote Leiber, dann krochen sie im Blut, im Schnee voran. Aber da standen plötzlich alle wieder auf. Vorwärts! Vorwärts! Vorwärts!

Man sah schon den Feind vor sich. Das war also der verhasste Feind.

»Zieht die Degen! Vorwärts! Haut drauf!«

Plötzlich stürzte sich ein kleinwüchsiger Soldat auf Wasuke.

»Du! Du bist also der Feind! Ich hab dich noch nie gesehen. Und du willst mich umbringen? Scheißkerl!«

Wasuke nahm Wartestellung ein und durchbohrte den Feind mit dem Degen.

Vorwärts! Vorwärts! Vorwärts! Der kleine Leutnant ritt immer noch voran. Plötzlich stürmte ein Trupp Reiter ihnen entgegen, die tobenden Pferde mit den schaumbedeckten wiehernden Mäulern vorantreibend, kreuz und quer eilend. Das Gesicht des Leutnants wurde direkt von vorne zertreten, Menschen traten auf Menschen, Pferde auf Pferde. Wasuke hieb, stieß, durchbohrte, schlug drein, er hieb und schlug wild um sich, ohne Feind und Freund zu unterscheiden, wie im Rausch ... Im Rausch wurde ihm seltsam zumute. Irgendwas floss in Strömen an ihm herab, etwas Warmes, Lauwarmes. Ihm schwand das Bewusstsein, sein Körper wurde seltsam schlaff.

Danach war ihm, als erwache er aus einem Traum. Er sah um sich: Er lag auf einem Bett. Rechts und links und gegenüber, überall Betten. Und auf allen lagen Menschen.

»Wo bin ich? Wo? Wo bin ich hier?«

Um ihn herum standen Leute, die er noch nie gesehen hatte. Einer bedeutete ihm mit einem Handzeichen, er solle still sein. Und der Mann, der im Bett neben ihm lag, sagte auf Russisch: »Das hier ist das Krankenhaus des Feindes.«

»Dann bringen sie uns um.«

»Im Gegenteil, sie pflegen uns gesund.«

Er verstand nichts mehr. Der Feind pflegt uns gesund? Dann ist er überhaupt kein Feind. Dann ist er also ein Freund. Das hatte er doch gleich gedacht.

Aber wenn das so ist, dann hatte er sich wie ein Tier verhalten. Er hatte gedacht, es wäre der verhasste Feind, und er hatte einen oder zwei, er wusste nicht wie viele, getötet.

Wasuke schlug das Kreuzzeichen und weinte schweigend. Er hatte etwas Schlimmes getan, etwas ganz Schlimmes. Er schluchzte. Nur weil Tomohei ihn belogen hatte, hatte er diese freundlichen Menschen für Feinde gehalten.

Aus dem Japanischen übersetzt von Wolfgang Schamoni

Nachbemerkung: Originaltitel: *Teki* 敵. Erstveröffentlichung in *Heimin shinbun* 平民新聞, Nr. 45 (18.9. 1904). Textvorlage war der 1962 im Verlag Meiji bunkens erschienene verkleinerte Faksimiledruck der Zeitung (in der Serie *Meiji shakaishugi shiryōshū*, Bd. 3). Der Text findet sich auch in den Sämtlichen Werken (tatsächlich: Ausgewählten Werken) Sakais: *Sakai Toshihiko zenshū* (Kyōto, 1971), Bd. 3, S. 69–72. Die kleine Erzählung erschien mitten im Russisch-Japanischen Krieg (Februar 1904 bis September 1905), der sich in Korea und Nordost-China abspielte. Die Wochenzeitung *Heimin shinbun* »Volkszeitung«, Nov. 1903 –Jan. 1905) war die erste sozialistische Zeitung Japans, deren zentrales Thema der Protest gegen den Krieg war.

Der Text war bei seinem ersten Erscheinen als Übersetzung deklariert. Als Verfasser ist Urusukī ウルスキー, als Übersetzer Sakai Toshihiko 堺利彦 angegeben. Das Rätsel, wer sich hinter der japanischen Transkription *Urusukī* verbirgt, scheint bisher noch nicht gelöst worden zu sein. Die Umschrift könnte für Urski, Ulsky, Wulski und anderes stehen. Das Original war möglicherweise Russisch, auch wenn Sakai zweifellos aus dem Englischen übersetzt hat. Es ist allerdings auch denkbar, dass das Ganze eine Mystifikation ist, dass also Sakai Toshihiko, der bereits seit 1892 Erzählungen veröffentlichte, selber der Autor ist. Es ist schwer zu glauben, dass Sakai die russischen Namen, die sicherlich in der angenommenen englischen Vorlage standen, durch japanische Namen ersetzt hat. Dem japanischen Text ist eine Zeichnung aus der amerikanischen Zeitschrift *The Comrade* (Aug. 1904) beigegeben. Sie trägt dort die Unterschrift: »Are we not fools to fight each other?« *The Comrade* hatte die Zeichnung aus der italienischen Zeitschrift *L'Asino* genommen. Der Künstler ist »Rata Langa« = Gabriele Galantara.

Die kleine Geschichte handelt von dem russischen Soldaten Wasuke, der als »reiner Tor« während des Russisch-Japanischen Krieges in das System »Krieg« hineingerät und nichts versteht, eben weil er sich als Einziger in einer wahnsinnigen Welt den gesunden Menschenverstand bewahrt hat. Er ist damit ein Vorläufer von Jaroslav Hašek's »bravem Soldaten Švejk«. Die Geschichte hat etwas von einer zeitlosen Parabel. Der Eindruck wird noch dadurch verstärkt, dass der Feind »Japan« gar nicht genannt wird: Er ist auswechselbar. In der Geschichte haben die auftretenden Russen »sprechende« japanische Namen. So klingt bei Wasuke das Wort »Frieden« (*heiwā*) an, bei Tomohei das Wort »Freund« (*tomo*), während das ebenfalls an »Frieden« erinnernde »-hei« (ebenso wie »-suke«) hier eher eine in Männernamen übliche Endung ist.

Sakai Toshihiko (1871–1933) war zusammen mit dem Januar 1911 hingerichteten Kōtoku Shūsui (1871–1911) Gründer der *Heimin shinbun* und in der Folgezeit einer der produktivsten linken Schriftsteller Japans. 1904 war er (zusammen mit Kōtoku Shūsui) Übersetzer des *Kommunistischen Manifests*, 1906 folgten Friedrich Engels' *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* und 1908 Engels' *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*. Außerdem übersetzte er Edward Carpenter: *Love's Coming of Age*, August Bebel: *Die Frau und der Sozialismus*, William Morris: *News from Nowhere*, sowie Romane von Émile Zola, Jack London, Upton Sinclair u. a.). Daneben veröffentlichte er zahlreiche Aufsätze zu Fragen der Arbeiterbewegung, aber auch zur Familien- und Frauenfrage.

Sakai Toshihiko war 1922 führend an der Gründung der ersten Kommunistischen Partei Japans beteiligt, welche sich allerdings 1924 auflöste. An der Gründung der zweiten Kommunistischen Partei 1925 nahm Sakai nicht mehr teil, war aber bis zu seinem Tode unermüdlich für die Sache des Sozialismus tätig, wobei er eine deutlich weniger dogmatische Position vertrat als die Hauptströmung der sich immer mehr an Moskau orientierenden Bewegung. Über Sakai Toshihiko gibt es nur sehr wenig westliche Literatur:

Lévy, Christine: »Sakai Toshihiko: de l'utopie familiale à la guerre des sexes«. In: Christian Galan u. Emmanuel Lozerand (Hrsg.): *La famille japonaise moderne (1868–1926): discours et débats*. Arles: Édition Picquier 2011, S. 205–217.

Sasamoto-Collins, Hiromi: *Power and dissent in imperial Japan: three forms of political engagement*. Kopenhagen: Nias Press 2013 (Kapitel über Sakai Toshihiko: S. 120–197).

W.S.

Zwei Gedichte der Tang-Zeit über Zensur

羅隱 焚書坑

千載遺踪一窖塵，
路傍耕者亦傷神。
祖龍算事渾乖角，
將謂詩書活得人。

Luo Yin

Bücher auf dem Scheiterhaufen

Das Vermächtnis von Jahrtausenden: ein bloßer Ascheberg;
Noch die Bauern, die entlang der Straße pflügen, sind bedrückt.
Des Ersten Kaisers Schläue ist fürwahr bemerkenswert!
Er glaubt: Wer alte Bücher liest, wird sofort zum Rebellen.

(QTS 655, Band 10, S. 7535)

章碣 焚書坑

竹帛煙銷帝業虛，
關河空鎖祖龍居。
坑灰未冷山東亂，
劉項原來不讀書。

Zhang Jie

Bücher auf dem Scheiterhaufen

Die alten Schriften schon verbrannt – und doch das Reich verlor'n,
Kein Berg und auch kein Fluss bot Schutz dem kaiserlichen Herrn.
Die Scheiterhaufen glimmen noch, da bricht der Aufstand los –
Rebellen lesen Bücher nämlich ohnehin nicht gern.

(QTS 669, Band 10, S. 7654)

Aus dem Chinesischen übersetzt von Thilo Diefenbach

Nachbemerkung: Zhang Jies 章碣 Lebensdaten sind ungesichert (etwa 836–905); allgemein ist über ihn nicht viel bekannt, außer dass er mehrfach durch das Hauptstadt-Examen fiel – worüber er, wie so viele andere auch, einige Gedichte verfasste. Er stammte vermutlich aus dem Gebiet der heutigen Provinz Zhejiang 浙江 und lebte längere Zeit in Hangzhou 杭州. 879 gelang es ihm endlich, den höchsten Prüfungsgrad (*jinsshi* 進士) zu erlangen. Merkwürdigerweise ist über seinen weiteren Werdegang nichts mehr bekannt. 26 Gedichte von ihm sind erhalten, die alle im 669. Abschnitt der *Gesammelten Gedichte der Tang-Zeit* (*Quan Tang shi* 全唐詩) zu finden sind. Die meisten davon sind sog. »Dinggedichte (*yongwu shi* 詠物詩)«, berühmt ist er aber vor allem für den hier übersetzten Vierzeiler.

Belegt ist, dass Zhang Jie eng mit Luo Yin 羅隱 (833–909) befreundet war, der ebenfalls aus Zhejiang stammte und ebenfalls mehrfach (nämlich exakt zehnmal) durch die Hauptstadtprüfung fiel. Daher durfte er sein Leben lang nur subalterne Funktionen ausüben, so etwa als Registrator (*zhubu* 主簿) der Stadt Hengyang 衡陽. Noch ein Jahr vor seinem Tod erhielt er aufgrund seiner Beziehungen zu einem höherrangigen Beamten, den er zwanzig Jahre zuvor in Hangzhou kennengelernt hatte, noch einen Posten als Palastsekretär (*jishi zhong* 給事中) in dem Königreich Wu-Yue 吳越王國. In literarischer Hinsicht wurde er vor allem für seine satirischen Schriften berühmt, die unter dem Titel *Das Buch der Verleumdungen* (*Chan shu* 讒書) bekannt wurden. Auch in seinen Gedichten klingt viel Kritik an den Verhältnissen seiner Zeit durch, unter anderem am zusehends korrupten Beamtenprüfungssystem; viele von ihnen behandeln historische Themen (*yongshi* 詠史), wobei diese – wie in China häufig der Fall – als Spiegel der aktuellen Verhältnisse benutzt werden. Elf Abschnitte in den *Gesammelten Gedichten der Tang-Zeit*, nämlich Nr. 655 bis 665, enthalten die meisten seiner lyrischen Werke.

Der gleichlautende Titel und das übereinstimmende Sujet – inklusive der Nennung des berüchtigten Ersten Kaisers der Qin-Dynastie (Qin shi huangdi 秦始皇帝, reg. 221–210 v. Chr.), hier als »Urdrache« (*zulong* 祖龍) bezeichnet – deuten darauf hin, dass beide Gedichte der beiden Freunde ungefähr gleichzeitig entstanden sein könnten, dass also das eine als Reaktion auf das andere verfasst wurde. Die Frage ist nun, ob sich auch in diesen beiden Gedichten die Kritik an der Vergangenheit wiederum indirekt an die Gegenwart richtet. Auszuschließen ist das nicht, denn auch die Tang-Dynastie versuchte bestimmte Bücher zu verbieten und aus dem Verkehr zu ziehen. Zu so umfassenden Buchverbrennungen wie unter dem Ersten Kaiser kam es während der Tang-Zeit zwar nicht, dennoch waren zahlreiche als gefährlich eingestufte Werke verboten, vor allem solche über Wahrsagerei, über Astronomie oder über Militärkunde. Hinweise auf eine drastische Verschärfung der Zensur im Laufe des 9. Jahrhunderts, die als Anstoß für diese beiden Gedichte hätten dienen können, ließen sich nicht finden. Eventuell könnten die Gedichte auf die kurzen, aber heftigen Buddhistenverfolgungen von 845/846 anspielen. Anzumerken ist noch, dass im Original genaugenommen nicht von Scheiter-»Haufen« die Rede ist, sondern von »Buchverbrennungs-Gruben«.

Die Quellenangabe *QTS* bezieht sich auf die zwölfbändige Standard-Ausgabe der *Gesammelten Gedichte der Tang-Zeit* (Peking 1960).

Th.D.

Hong Mai
Der Prozess von Yuan

Der Edikt-Adjutant Xiang Zichang, mit Beinamen Jiuzhong, war während der *Yuanfu*-Periode (1098–1100) Polizeinspektor des Bezirks Yuan. Er war vorübergehend als Prüfungsbeamter im Wehrbezirk Nan'an tätig gewesen, zusammen mit einem gewissen Huang, Kreismagistrat von Xinchang, sowie einem Personaldirektor Zheng eines anderen Bezirks. Alle drei hatten ihre Aufgabe erledigt und waren im Begriff zurückzureisen. Zheng hatte eine jüngere Schwester, die mit einem Beamten aus Yichun verheiratet war und wollte mit Xiang gemeinsam nach Yuan¹ zurückreisen.

Was Huang betraf, so war er drei Jahre zuvor Polizeinspektor des Bezirks Yuan gewesen. Deswegen luden ihn die zwei anderen ein, mit ihnen zu kommen. Huang wollte nicht, aber Zheng bestand darauf. Er lachte und meinte: »Habt Ihr denn die Gunst der Kurtisanen dort so schnell vergessen?« Huang kam nicht darum herum, mit ihnen gemeinsam zu reisen. Aber er war sehr unglücklich damit.

Als sie eintrafen, wollte er außerhalb der Stadtmauern bleiben. Aber Xiang zog ihn mit sich in seine Residenz. Als sie Platz genommen hatten, wollte Xiang nach drinnen gehen, um seinen Eltern seine Aufwartung zu machen. Er wollte Huang in einen Nebenraum bitten, doch der schien ihn nicht zu hören. Als er ihn aus der Nähe ansprach, starrte er nur vor sich hin und antwortete nicht. Plötzlich deutete er auf eine Bronzeplatte, die Xiang

¹ Der Kreis Yichun (westliches Jiangxi) unterstand dem Bezirk Yuan, dessen Verwaltung am gleichen Ort angesiedelt war. Von Nan'an (südwestliches Jiangxi) waren es etwa 240 km Luftlinie nach Yichun bzw. Yuan. Die Reise wurde sicher überwiegend per Schiff auf dem Ganjiang und seinem Zufluss Zhangshui unternommen. Jahrzehnte später, ab 1166, war Hong Mai erst Bezirksrat von Jizhou (dem heutigen Ji'an), dann von Ganzhou, das auch heute noch diesen Namen trägt. Beide Orte liegen am Ganjiang. Anfang 1167 schrieb Hong Mai das Vorwort zu dem Teil des *Yijianzhi*, in dem dieser Text enthalten ist. [Anm. d. Übers.]

in der Hand hielt, was die denn koste, und ob man sie kaufen könne? Xiang war froh, dass er überhaupt etwas gesagt hatte. Er ließ einen Diener, die Platte in Huangs Wohnräume zu bringen. Zu Huang meinte er, das sei doch ein gewöhnlicher Gegenstand, warum er ihn so dringend brauche. Huang sagte: »Den wird man in meinen Sarg legen.« Da bekam Xiang es mit der Angst.

Er nahm ihn an der Hand und wollte, dass er sich ausruhte. Doch Huang bewegte sich nicht von der Stelle. Xiang rief schnell Zheng herbei, und sie nahmen ihn gemeinsam in Augenschein. Sie stützten ihn und brachten ihn auf eine Liegestatt. Nach einer Weile fing er laut zu schreien an, als ob ihn unerträgliche Schmerzen plagten. Dann bekam er blutigen Durchfall, so dass der ganze Raum voller Kot war. Er stand auf, legte sich wieder hin, und schrie die ganze Nacht ohne Unterlass.

Xiang und Zheng sprachen zusammen zu ihm: »Euer Krankheitszustand ist äußerst schlimm, habt Ihr einen letzten Willen?« Huang nickte und sagte: »Ich möchte meine Mutter und meine Frau sehen.« Huang verfasste noch am selben Tag einen Brief und schickte einen Eilboten damit nach Xinchang, um seine Familie zu informieren.

Dann sagten sie ihm: »Ihr wolltet ursprünglich nicht kommen, es geschah nur wegen uns beiden. Nun seid Ihr so schwer erkrankt, und wenn Eure Frau nicht kommen kann und Ihr Euch nicht mehr erholen solltet, dann haben wir beide Euch ums Leben gebracht. Wie sollen wir uns dann reinwaschen? Bitte widersteht Eurer Krankheit und erzählt uns, warum Ihr nicht herkommen wolltet, und warum Ihr jetzt so angsterfüllt seid?« Huang hatte mit offenen Augen alles gehört. Dann erzählte er unter Schmerzen:

»Als ich hier Beamter war, da schickte der Hilfsrichter des Kreises Yichun drei Bogenschützen auf die Dörfer, wo sie Hühner und Schweine kaufen sollten. Als sie nach vierzig Tagen noch nicht zurück waren, beschwerten sich die Frauen der drei bei der Bezirksbehörde. Der Bezirksrat hieß den Hilfsrichter, mit dem er seit langem auf gutem Fuß stand, er solle sich selbst etwas überlegen.

Der Hilfsrichter berichtete daraufhin dem Bezirk fälschlich, es hätten sich in seinem Gebiet Banditen erhoben. Man habe schon ihr Versteck auffindig gemacht und drei Mann hingeschickt, um es auszuspähen. Um zu vermeiden, dass ihre Kameraden ihre Absicht verrieten, habe man die Aktion als Einkaufstour deklariert. Da sie nach längerer Zeit nicht zurückgekehrt seien, seien sie wohl durch die Hand der Banditen umgekommen. Man wünsche, dass nun mehrere Orte vereint die Banditen aufspüren, Angestellte und Büttel sollten bei der Ergreifung zusammenarbeiten. Der

Bezirksrat hieß das gut, und so machte sich der Hilfsrichter selbst auf den Weg.

Zwei Monate blieb er in den Bergen, konnte aber kein Ergebnis vorweisen. Zufällig bestellten da vier Dörfler, die einen einfältigen Eindruck machten, ihre Felder. Er schickte seine Leute mit 20.000 Bronzemünzen hin, die sie zusammenriefen und ihnen sagten: »Drei Bogenschützen sind von Banditen getötet worden, der Hilfsrichter ist gekommen, um sie zu ergreifen, doch er hat seit langem keinen Erfolg und kann nicht zurückkehren. Er will, dass ihr vier euch fälschlich als Banditen ausbebt, so dass er seinen Auftrag erfüllen kann. Wenn der Fall abgeschlossen ist, werdet ihr dem Namen nach hingerichtet, in Wirklichkeit bekommt ihr nur ein gutes Dutzend Stockschläge, dann lässt man euch frei. So arm wie ihr jetzt seid, bekommt jetzt jeder von euch 5.000 Kupfermünzen für Frau und Kinder. Und um euer Leben braucht euch nicht bang sein – was stünde dagegen? Wenn ihr vor Gericht steht und befragt werdet, ob ihr die Männer getötet habt, dann bejaht das einfach. Dann sitzt ihr bei gutem Essen im Gefängnis, und nach einigen Tagen kommt ihr frei und könnt heimgehen.« Die Vier willigten ein.

Dann brachte man sie in Fesseln zur Kreisbehörde. Der Posten des Kreismagistrats war gerade vakant, und ein Finanzinspektor² vertrat ihn. Er verhörte die Gefangenen, und sie gaben den Tatbestand zu, wie ihnen der Hilfsrichter geheißen hatte. Sie wurden in die Bezirksbehörde gebracht, wo ich damals für den Fall zuständig war. Ihr Aussagen waren unverändert, und daraufhin wurde der Tatbestand an das Zensorat gemeldet. Ich bekam die Mitteilung, alle seien hinzurichten, und es wurde schon ein Tag dafür ausgewählt.

Ich sah mir die vier an, und alle machten nicht den Eindruck von Mördern. Ich argwöhnte, dass da etwas nicht stimme. Ich schickte den Gefängniswärter weg und fragte sie, was der wahre Sachverhalt sei. Sie meinten alle, es geschehe ihnen kein Unrecht. Ich drang in sie: »Wenn ihr morgen enthauptet werdet und Kopf und Körper getrennt sind, dann lassen sie sich nicht wieder zusammenfügen!« Da schauten sie einander an und begannen zu weinen. Sie sagten: »Wir meinten ursprünglich, wir könnten nach unserem ›Tod‹ wieder lebendig werden, zu unserer Familie zurückkehren und unser Geld verwenden, wir dachten nicht, dass wir wirklich sterben müssen!« Dann erst erzählten sie den ganzen Hergang.

² Finanzinspektoren unterstehen einer Bezirksregierung, er war also vom Bezirk Yuan dorthin delegiert worden. [Anm. d. Übers.]

Ich war entsetzt und ließ allen ihre Fesseln lösen. Der Hilfsrichter erfuhr auf Umwegen davon und teilte insgeheim dem Bezirksrat mit: »Der Gefängnisbeamte hat sich von den Häftlingen bestechen lassen, damit er das Urteil in höherer Instanz zu Fall bringen lässt.«

Am Tag darauf sprach ich beim Bezirksrat vor. Der wurde zornig, schalt mich und schickte mich wieder weg: »Ich habe den Fall doch schon abgeschlossen. Er wurde schon ans Zensurat geleitet und geprüft. Und dann lasst Ihr Euch bestechen und wollt den Fall anders entschieden haben?« Ich sagte: »Nachdem ich nun weiß, dass hier Unrecht geschieht, wie könnte ich es da wagen, mich nicht für sie einzusetzen?«

Dem Bezirksrat blieb nichts übrig, als den Fall dem Verwaltungsinspekteur zu übergeben. Von dort ging der Fall wieder an den Kreis, aber er konnte nicht entschieden werden. Nach dem Gesetz hätte das Zensurat den Fall erneut prüfen, und die Häftlinge hätten in ein anderes Gefängnis überstellt werden müssen.

Der Bezirksrat sagte: »Auf diese Weise wird eine Vielzahl von Leuten der Bezirksregierung in die Schuld hineingezogen. Wo gibt es das, dass ein schon entschiedener Fall wieder geändert wird?« Daraufhin verbrannte er alle Dokumente, in denen von der Überweisung des Falles die Rede war.

Er übergab den Fall wieder dem Polizeiamt und ordnete an, wie zu Anfang zu verfahren. Ich kämpfte hartnäckig für Gerechtigkeit, doch als ich gut zehn Tage lang keine Richtigstellung erreicht hatte, bat ich um Urlaub. Der Bezirksrat setzte den Finanzinspektor, der den Kreismagistrat vertreten hatte, als meinen Vertreter ein. Doch als die Hinrichtung kurz bevorstand, überlegte er es sich wieder anders und sagte sich: Wenn der Polizeiinspektor Huang nicht das Urteil unterschreibt, dann verklagt er mich mit Sicherheit später bei Hofe.

Er ließ meine Kollegen mir gut zureden. Sie sagten: »Die Häftlinge werden mit Sicherheit den Tod erleiden. Selbst Eure Sturheit wird da nichts helfen. Wenn Ihr Euch jetzt überwindet und Euren Namen unter die Akte setzt, so weiß doch jeder, dass die Sache vom Chef des Bezirks ausgeht. Was ist Eure Schuld dabei?« Gegen meinen Willen und mit Skrupeln setzte ich meine Paraphe darunter, und die vier Männer verloren ihr Leben.

Zwei Tage später kamen gelbgewandete Männer mit Knüppeln, die zwei Angestellte der Kreisverwaltung gefangen mit sich führten und nach zwei Angestellten im Polizeiamt suchten. Sie sagten, sie sollten schnell die Akten herausholen. Und während die noch »ja, ja« antworteten, schlugen die Männer schon mit ihren Knüppeln auf sie ein. Die vier Angestellten gingen in die Räume und kamen nicht mehr heraus. Ich sah selbst nach. Die

Tür zu den Räumen war noch verschlossen, doch als ich mich drinnen umsah, lagen die Akten kreuz und quer durcheinander. Die Suche nach den Angestellten ergab, dass sie alle eines plötzlichen Todes gestorben waren. Ein paar Tage später starb der Vertreter des Kreismagistrats. Der Hilfsrichter, der wegen einer anderen Sache belobigt und befördert worden war, starb ebenfalls, nachdem er die Kreisbehörde schon verlassen hatte. Den Bezirksrat traf der Schlag und er starb. All das geschah innerhalb von nur vierzig Tagen.

Als ich danach eines Tages zum Essen ging, sah ich die vier Delinquenten, die vor mir Kotau machten. Sie sagten: »Wir haben einen unge rechten Tod erlitten, vor dem Höchsten Kaiser geklagt und Recht bekommen. Er wollte Euch ergreifen lassen, doch wir flehten ihn an: ›Der Polizeiinspektor Huang ist es ja, durch dessen Bemühungen dieses Unrecht bekannt geworden ist. Nun sind schon sieben Menschen gestorben, das ist doch ausreichend als Vergeltung für unser geringwertiges Leben. Wir bitten, dass die Sache nicht weiter verfolgt wird.‹ Der Kaiser erwiderte: ›Wenn dieser Mann seine Paraphe nicht daruntergesetzt hätte, dann wärt ihr vier nicht gestorben. Euer Tod rührt von eben dieser Paraphe her. Wenn man die Schuld nach der Sachlage bemisst, dann steht dieser Mann an vorderster Stelle.‹ Neunundvierzig Tage knieten wir weinend vor dem Himmelsgericht, bis endlich ein Aufschub um drei Jahre gewährt wurde. Wenn wir die Hosen übers Knie hochkrepelten, dann lief da das Blut herunter. Tag für Tag waren wir gekniet, bis es so weit gekommen war.« Weiter sagten sie: »Wenn die Frist zu Ende ist, dann werden wir hierher kommen, um Euch zu suchen.« Dann warfen sie sich wieder zu Boden und gingen.

Als ich zum Tor hereinkam, da waren die vier Delinquenten schon da. Sie sagten, sie hätten lange auf mich gewartet und schon befürchtet, ich würde die Frist versäumen. Lasst schnell meine Mutter und meine Frau kommen, damit ich Abschied von ihnen nehmen kann. All das war der Grund, warum ich nicht kommen wollte. Was gäbe es sonst noch zu sagen?«

Xiang fragte, wo die Totengeister jetzt seien. Huang sagte, sie stünden alle mit gefalteten Händen vor ihnen. Xiang und Zheng breiteten eine Matte auf den Boden und verbrannten Räucherwerk. In ihrer Amtsrobe und mit ihrer Kappe knieten sie nieder und beteten: »Ihr vier erhabenen Geister: Herr Huang wird sterben, es gibt für ihn, wie es scheint, kein Entrinnen. Aber nachdem Ihr ihm schon gestattet habt, von Mutter und Frau Abschied zu nehmen, warum muss er dann solche Schmerzen erleiden?«

Nach ihrem Gebet freute sich Huang und sagte, die Totengeister hätten sie erhört. Seine Schmerzen hörten auf, ebenso sein Durchfall. Doch er war schwach und ohne Lebensmut. Nach zehn Tagen sagte er zu Xiang: »Meine Mutter kommt, bitte bringt mich in einer Sänfte hinaus, damit ich sie begrüßen kann.« Xiang meinte, der ausgesandte Bote sei noch nicht zurückgekehrt, wie könne da seine Mutter so schnell eintreffen? Huang sagte ihm, die vier Männer hätten es ihm gemeldet. Darauf gingen sie hinaus und trafen die Mutter tatsächlich vor dem Tor des Anwesens. Huang hob den Vorhang an, begrüßte sie und starb.

Xiang stammte aus Leping. Sein Sohn, der Vizedirektor [Xiang] Yuanbo hat dies berichtet.

Aus dem Chinesischen übersetzt von Rupprecht Mayer

Nachbemerkung: Quelle: Hong Mai 洪邁 (1123–1202), *Yijian zhi* 夷堅志 (Aufzeichnungen des Yijian), Abschnitt *yi* 乙, Kapitel 6, *Zhonghua shuju*-Ausgabe (Neuaufgabe 2006), Band 1, S. 228–231.

Elf weitere »Berichte aus dem *Yijianzhi*«, ebenfalls in der Übersetzung von Rupprecht Mayer, sind zu finden in *Hefte*, Nr. 71, S. 17–29. Für Informationen zu Autor und Werk siehe (u. a.) *Hefte*, Nr. 45, S. 82–88. Dort sind drei weitere Geschichten abgedruckt.

Lu Bao
*Vom Gott des Geldes*¹

Ein gewisser Sikong Gongzi war zwar wohlhabend, ohne dabei doch sonderliches Ansehen zu genießen. In feiner Kleidung begab er sich eines Tages auf den Weg in die Hauptstadt, und als er unterwegs in einem Flecken namens Pingshili Station machte, traf er dort auf einen gewissen Herrn Qimu, der trotz seiner grauen Schläfen auf des Schusters Rappen unterwegs war.

»Oho«, rief der junge Herr aus, »schon so betagt und ohne Wagen unterwegs, noch dazu mit leeren Händen! Wohin geht die Reise?«

»Zu einem Mann von Stand«, lautete die Antwort.

Der junge Herr fragte: »Habt ihr das *Buch der Lieder* studiert?«

»Ja, das habe ich.«

»Habt Ihr das *Buch der Riten* studiert?«

»Auch das.«

»Und das *Buch der Wandlungen*, habt Ihr das studiert?«

»Und ob!«

»Nun«, fuhr der junge Herr fort, »heißt es nicht im *Buch der Lieder*: »Körbeweise Stoffe und Seiden, um dem hohen Herrn die Achtung zu er-

¹ Bei dem vorliegenden Text *Qianshen lun* 錢神論 handelt es sich um ein seltenes Fundstück. Datieren lässt er sich auf das Jahr 299 in eine Zeit großer politischer Wirren und Umbrüche, als manch einer glaubte, die Welt mit Hilfe sophistischer Debatten in Form der Reinen Gespräche (*qingtan* 清談) verbessern zu müssen. Die Lebensdaten des Autors Lu Bao 魯褒 sind nicht bekannt. Der Text ist aus unterschiedlichen Quellen wie der Biographie in Buch 94 der »Geschichte der Jin«, einer Fassung in Buch 66 des *Yiwen leiju* 藝文類聚 sowie einem Eintrag in Buch 836 des *Taiping yulan* 太平御覽 zusammengestellt, so dass verschiedentlich Varianten vorliegen. Diese ergeben jedoch keine gravierenden Sinnveränderungen, so dass auf einen umfangreichen textkritischen Apparat verzichtet werden konnte. [Diese und alle weiteren Fußnoten stammen vom Übersetzer.]

weisen, danach erst können Gastgeber und Gast ihr Bestes geben.〈² Steht im *Buch der Riten* nicht geschrieben: ›Die Männer überreichen Jadesteine und Stoffe, Vieh und Geflügel, die Frauen Haselnüsse und Kastanien, Datteln und getrocknetes Fleisch.〈³ Und steht im *Buch der Wandlungen* nicht: ›Wie sinnvoll ist es, mit der Zeit zu gehen!〈⁴ Wenn ich aber sehe, wie Ihr Euch verhaltet, und bedenke, wonach Ihr Euch richtet, heißt das, alles andere als mit der Zeit gehen! Zwar behauptet Ihr, die besagten Bücher verinnerlicht zu haben, doch da bin ich ganz anderer Meinung.〈

»Die Reinen Gespräche⁵ dienen mir als Körbe«, erwiderte der andere, »und ein hellwacher Geist dient als mein Geschenk, ganz nach dem Motto: ›Riten, Riten, das heißt doch wohl mehr als nur Jadesteine und Stoffe!〈«⁶

Der junge Herr klopfte sich lachend auf die Schenkel und meinte: »Ihr seid ganz schön stur! Weder habt Ihr die Lehren der Alten durchdrungen, noch findet Ihr Euch im Heute zurecht. Was nützen die Reinen Gespräche, wenn uns doch gerade jetzt der Schuh drückt? Die Zeiten ändern sich, die Welt befindet sich im ständigen Wandel, und heute herrschen ganz andere Sitten als damals. Wer reich ist, genießt Ruhm und Anerkennung, wer arm ist, lebt in Not und Schande. Ihr aber haltet den Anstand hoch und klammert Euch an die Ehrlichkeit. Dabei unterscheidet Ihr Euch keinen Deut von dem Mann, der sein Boot markiert, um sein Schwert wiederzufinden, oder von

² Das Zitat ist dem ersten der sogenannten kleinen Festlieder vorangestellt (Mao Nr. 161). Victor von Strauss betitelt seine Übersetzung mit »Festlied zur Bewirtung königlicher Minister«. Es wird noch heute gern bei feierlichen Anlässen deklamiert. Die »kleinen Vorworte« (*xiao xu* 小序) bieten eine Deutung des jeweiligen Gedichts, während das Große Vorwort (*da xu* 大序) sich auf das gesamte *Buch der Lieder* bezieht.

³ Das Zitat findet sich nicht im *Buch der Riten*, zumindest nicht in den heutigen Ausgaben, sondern im *Zuozhuan*, und zwar im 24. Jahr von Herzog Zhuang (Legge: *The Chinese Classics*, Bd. V, S. 107–108).

⁴ Die Bemerkung findet sich als Kommentar unter dem Zeichen *sui* 隨 (»nachfolgen«). Richard Wilhelm übersetzt den Satz mit: »Groß fürwahr ist der Sinn der Zeit der Nachfolge.« (*I Ging. Das Buch der Wandlungen*. Köln 1972, S. 428)

⁵ Mit den Reinen Gesprächen (*qingtan* 清談) wird auf eine Form des philosophischen Diskurses angespielt, welche die Debatten des 3. und 4. Jahrhunderts beherrschte. Es handelt sich meist um kurze, anekdotenhafte Dialoge und Aufzeichnungen, die fern vom Hofe entstehen und vom Geist des Daoismus geprägt sind. Als prominenteste Vertreter der Reinen Gespräche gelten die Sieben Weisen vom Bambushain, die herausragende Anthologie sind Liu Yiqings 劉義慶 (403–444) thematisch gegliederten »Neuen Gespräche zu den Argumenten der Welt« (*Shishuo xinyu* 世說新語).

⁶ Konfuzius: *Gespräche* XVII,11.

dem Zitherspieler, der ein Instrument mit festgeleimten Stegen spielt.⁷ Wer es nicht schafft, sich aus der Armut zu lösen, dessen Ruf wird nie über die Schwelle seines Hauses dringen. So ist nun einmal der Lauf der Dinge.

Als dereinst nach Shennongs Ableben der Gelbe Kaiser sowie Yao und Shun die Menschen Ackerbau und Seidenraupenzucht lehrten, verließ man sich auf den Austausch von Seidenstoffen.⁸ Weitsichtige Menschen passten dieses Verfahren an, indem sie in den Bergen nach Kupfer schürften und, mit dem Blick auf Himmel und Erde, Münzen daraus prägten, die innen viereckig waren wie die Erde und außen rund wie der Himmel. Was für eine Leistung!

Das Geld bildet also in seiner Form Himmel und Erde ab: innen viereckig und außen rund. Es lässt sich zu Bergen anhäufen und zerrinnt wie das laufende Wasser. Mal zeigt es sich bewegt, mal verharrt es ruhig, eine Zeitlang ist es im Einsatz, eine Zeitlang liegt es im Kasten. Es erleichtert den Handel auf dem Markt, und niemand muss sich sorgen, dass es sich jemals abnutzt. Es ist so dauerhaft wie ein langes Leben und so unerschöpflich wie der Gang der Natur. Daher vermag es sich derart lange zu halten und für die Welt einen solch göttlichen Schatz zu bedeuten. Weil es uns nahesteht wie ein großer Bruder, hat es den Namen Kong Fang erhalten: »gelochtes Viereck«.

Wer es verliert, ist ein armer Schlucker, wer es erwirbt, hat Reichtum und Macht. Er vermag ohne Flügel zu fliegen und ohne Beine zu gehen. Es öffnet die strengsten und härtesten Mienen und löst die schweigsamsten Zungen. Wer viel Geld hat, ist vorn platziert, wer wenig Geld hat, gerät ins Hintertreffen. Wer vorne steht, darf herrschen, wer weiter hinten kommt, muss dienen. Die Herrschenden schwelgen im Überfluss, während die

⁷ Das erste Sprichwort ist heute in der Form *ke chuan qiu jian* 刻船求劍 geläufig. Es geht auf eine Anekdote in Lü Buweis *Lü shi chunqiu* 呂氏春秋 zurück, nach der einem Manne aus Chu beim Übersetzen über ein Gewässer das Schwert ins Wasser fiel. Er habe daraufhin eine Markierung am Boot angebracht, um den Ort des Verlustes später wiederfinden zu können.

Das zweite Sprichwort findet meist in der Form *jiao zhu gu se* 膠柱鼓瑟 Verwendung. Quelle ist die Biographie des Lian Po in Buch 81 der *Historischen Aufzeichnungen* des Sima Qian. Hier wird einem Herrscher abgeraten, jemanden mit dem Oberbefehl auszustatten, nur weil der Vater einst ein großer Feldherr war. Ein guter Spieler der Zither müsse sein Instrument selber stimmen und einstellen.

Beide Sprichwörter beschreiben ein naives und törichtes Verhalten, bei dem die sich wandelnden Zeitumstände nicht in Betracht gezogen werden.

⁸ Seide wurde in China noch bis in die Song-Zeit (960–1279) hinein als Zahlungsmittel verwendet.

Dienenden in Armut verharren und darben, ganz wie es im *Buch der Lieder* heißt: »Wohl dem, der reich ist, wehe dem, der einsam ist und verlassen!«⁹

Das Geld wird als ein Quell bezeichnet, denn Tag um Tag benutzen es die Menschen, ohne dass der Ursprung jemals versiegt. Jede Entfernung vermag es zu überwinden, in jede Tiefe vorzudringen. Die fein gekleideten Beamten in der Hauptstadt sind der Belehrungen längst überdrüssig und der Reinen Gespräche müde. Sie dösen ein dabei, doch kaum kommt das liebe Geld ins Spiel, ist jedermann auf einen Schlag hellwach. Was uns das Geld verheißt, ist das uneingeschränkte Glück. Wozu sich da noch mit dem Bücherstudium aufhalten und den Reichtum aufschieben? Der Vater der Kaiserin Lü amüsierte sich über Liu Bangs frei erfundene Karte¹⁰, Liu Bang registrierte sehr wohl die überzähligen zweihundert Kupfermünzen und vergalt sie reichlich¹¹; Zhuo Wenjun zog das grobe Gewand aus und kleidete sich wieder in Brokat und Seide, Sima Xiangru¹² legte seine Schürze ab und fuhr in einer prächtigen Karosse: Ein respektables Amt und ein geachteter Name, beides wurde mit Geld erreicht.

Dabei versprach die erfundene Karte nur Luft, was wäre erst mit richtigem Geld zu erreichen gewesen! Zweihundert Kupfermünzen mehr

⁹ Es handelt sich um die letzten beiden Verse des Liedes 192. Victor von Strauss übersetzt: »Und halten's noch die Reichen aus, – Weh, wer allein steht und verlassen.«

¹⁰ Die angesprochene Episode ist in Buch 8 der *Historischen Aufzeichnungen* (*Shiji* 史記) des Sima Qian 司馬遷 überliefert. Danach hielt Lü Gong 呂公 ein Festmahl ab, bei dessen Einlass die Gäste auf ihrer Karte die Summe des Gastgesenks einzutragen hatten. Wer weniger als 1000 Kupfermünzen einsetzte, musste im hinteren Bereich der Halle Platz nehmen. (Man ist an moderne Wohltätigkeitsbälle oder Wahlkampfauftritte amerikanischer Präsidentschaftskandidaten erinnert.) Der mittellose Liu Bang 劉邦, der spätere Begründer der Han-Dynastie, schrieb keck die Zahl 10 000 auf seine Karte, also eine fiktive Summe, die er gar nicht bezahlen konnte. Dennoch wurde er vom Gastgeber auf einen Ehrenplatz geführt, da dieser in der Physiognomie des Besuchers zu lesen verstand und sein großes Talent erkannte. Er gab ihm sogar seine Tochter zur Frau, die später zur kaiserlichen Gattin aufstieg und nach dem Tod von Kaiser Hui im Jahre 188 v. u. Z. acht Jahre lang die Regierungsgeschäfte führte.

¹¹ Der Satz spielt auf eine spätere Episode in Liu Bangs Leben an: Als er noch kleiner Beamter war und ein Amt in Xianyang antreten sollte, verabschiedeten ihn die Kollegen mit einem Geldgeschenk von jeweils 300 Kupfermünzen. Nur Xiao He 蕭何 ließ ihm 500 Kupfermünzen zukommen. Der spätere Kaiser vergalt ihm diese Großzügigkeit, indem er ihn mit 2000 Haushalten belieh. Nachzulesen ist das in Buch 53 der *Historischen Aufzeichnungen*. Xiao He war der erste Großkanzler der Westlichen Han-Zeit.

bedeuten nicht die Welt, und doch verhalfen sie dem Spender zu einem großen Gönner. All das beweist, was das Geld für eine göttliche Gabe ist! Du wirst respektiert, ohne eine Position zu bekleiden, wirst umschmeichelt, ohne Macht zu besitzen. Du gehst in den Häusern der Vornehmen ein und aus und findest Zutritt zu den Palästen. Wo Geld ist, kann die Gefahr sich in Luft auflösen und können Tote zum Leben auferstehen. Wo Geld fehlt, kann der Edle als Gemeiner enden und das Leben ein jähes Ende finden. Daher lassen sich ohne Geld kein Streit und kein Prozess gewinnen. Wer allein steht und in Not gerät, wird ohne Geld nicht aus der Klemme kommen. Feindschaft und Hass werden sich ohne Geld nicht in Wohlgefallen auflösen. Und freundliche Worte kann niemand erwarten, der ohne Geld dasteht.

Die Mächtigen in der Hauptstadt Luoyang mitsamt den einflussreichen Beamten sind meinem großen Bruder in unverbrüchlicher Liebe verbunden! Sie halten ihn an der Hand, sie haben ihn von früh bis spät auf dem Arm ohne Rücksicht auf Zustand und Alter. Ein Wagen nach dem anderen rollt an mit Gästen, und am Tor geht es zu wie auf dem Jahrmarkt. Im Volksmund heißt es: »Geld hat keine Ohren, es kann im Geheimen wirken.« Das sind keine leeren Worte! Ein weiteres Sprichwort besagt: »Geld bringt die Geister auf Trab, um wie viel mehr noch die Menschen!«

Zixia hat gesagt, Leben und Tod seien vom Schicksal bestimmt, Reichtum und Ansehen kämen vom Himmel.¹² Ich hingegen bin der Meinung, dass Leben und Tod uns nicht bestimmt sind und dass Reichtum und Ansehen vom Gelde abhängen. Wie ich das belegen will? Geld vermag Unheil in Glück zu verkehren und eine Niederlage in einen Erfolg umzumünzen. Wer in Gefahr ist, wird gerettet, wer im Sterben liegt, findet ins Leben zurück. Die Länge eines Lebens und der Erfolg in einer Karriere hängen beide vom Geld ab.

¹² Die skandalöse Liebesgeschichte zwischen Sima Xiangru 司馬相如 und Zhuo Wenjun 卓文君 begann damit, dass der Dichter bei einem Besuch im Hause ihres wohlhabenden Vaters Zhuo Wangsun aus seinem Werk vortrug und die junge, bereits verwitwete Tochter, die heimlich gelauscht hatte, dermaßen hingerissen war, dass sie noch in der Nacht mit dem begabten Gast die Flucht ergriff. Das junge Paar musste zunächst unter schwierigen materiellen Umständen ein kleines Gasthaus führen, bevor der Vater ein Einsehen hatte und die Tochter wieder in die Familie aufnahm. Erst danach konnte es ein sorgenfreies Leben führen und die grobe Kleidung des Gastwirts gegen ein angemessenes Gewand eintauschen.

¹³ Zixia war ein Schüler des Konfuzius. Der hier zitierte Ausspruch findet sich in den *Gesprächen* XII,5.

Worin sollte der Beitrag des Himmels denn liegen? Der Himmel hat seine Schwächen, das Geld hat seine Stärken. Geht es um den Lauf der vier Jahreszeiten und das Wachsen und Gedeihen der Natur, ist das Geld dem Himmel unterlegen. Geht es aber darum, die Weichen für den Erfolg zu stellen und den Armen und Bedürftigen unter die Arme zu greifen, ist das Geld dem Himmel überlegen. Wenn früher jemand die Weisheit eines Zang Wuzhong, die Tapferkeit eines Zhuangzi von Bian und das Talent eines Ran Qiu besaß, galt er als ein kultivierter Mann ohne Fehl und Tadel.¹⁴ Wie aber muss ein solcher Mann heutzutage aussehen? Geld muss er haben und sonst nichts.

Mit Geld lässt sich aus jeder Klemme finden. Wer reich ist, macht es sich damit behaglich, wer arm ist, schöpft daraus neuen Mut. Daher heißt es: »Ein Herr ohne Geld bleibt allein in der Welt; ein Herr, der nicht gibt, ist bei niemand beliebt.« Und ein Sprichwort lautet: »Ein Beamter ohne Protektion bleibt lieber daheim und bestellt seinen Acker.« Selbst wer Fürsprecher am Hofe hätte, doch ohne besagten »großen Bruder« auskommen müsste, wäre nicht anders als jemand, der ohne Beine laufen oder ohne Flügel fliegen wollte! Hätte er auch die Gaben eines Yan Hui und das Aussehen eines Zhuan Sunshi¹⁵, was bliebe für jemanden zu erhoffen, der mit leeren Händen dasteht?

Dann lieber möglichst bald seinen Abschied nehmen und im großen Stile Landwirtschaft und Handel frönen, bis Wagen sich an Wagen und Boot an Boot reihen, um nach Leibeskräften Geld zu scheffeln. Auch die hohen Herrschaften müssen sich mit allen möglichen Menschen gemein machen und mit der Zeit gehen, denn nur wenn die Oberen mit den Unteren Umgang pflegen, wird der eigene Ruhm in immer hellerem Glanze erstrahlen.

Aus dem Chinesischen übersetzt von Volker Klöpsch

¹⁴ Zang Wuzhong 藏武仲 und Zhuangzi von Bian 卞莊子 (nicht zu verwechseln mit dem Philosophen Zhuangzi) sind beides Persönlichkeiten aus der Zeit der Frühling- und Herbst-Annalen (770–476). Der eine wurde für seine Weisheit, der andere für seine Tapferkeit gerühmt. Ran Qiu 冉求 zählt zu den Jüngern des Konfuzius.

¹⁵ Yan Hui und Zhuan Sunshi zählen beide zu den Jüngern des Konfuzius.